

## Diesem Land zu spät entwichen

Über Wolfgang Hilbig

VON SIEGMAR FAUST

Die meisten derer, die Wolfgang Hilbig im Westen lektorierten, verlegten und förderten, haben ihn zum Glück mißverstanden. Immerhin hatten sie die Qualität seines literarischen Stils bemerkt, aber die Inhalte seiner Texte lasen sie als kafkaeske Überhöhungen. Von kaum einem Rezensenten wurde hervorgehoben, daß Hilbig in erster Linie ein äußert exakter Beobachter, ja fast naturalistischer Beschreiber seines proletarischen Milieus war und damit die sozialistische Propaganda des »ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates auf deutschem Boden« radikal demaskierte. Hilbig war klug genug, mit seiner proletarischen Attitüde die linken Apologeten des Fortschritts im Westen zu beeindrucken und dennoch hinters Licht zu führen, sonst hätte er niemals die vielen Preise einheimsen können, die ihm zu Ruhm verhalfen, ohne daß er jemals populär geworden wäre.

Geboren am letzten Augusttag des Kriegsjahres 1941 in Meuschwitz, wuchs Hilbig mitten im sächsisch-thüringischen Braunkohlenrevier im Hause seines analphabetischen Großvaters, eines Bergmannes, auf. Sein Vater kam als Soldat bei Stalingrad um. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er eine Lehre als Bohrwerksdreher und den Armeedienst, anschließend arbeitete er überwiegend als Heizer. Hilbig erzählt in vielen seiner Geschichten aus seinem proletarischen Leben, allerdings in einer dichterischen Hochsprache, die in nichts an die Elaborate hochgejubelter »Arbeiterschriftsteller« erinnert. Er mußte sich mit auf der Leipziger Buchmesse abgeschriebenen oder auch geklauten West-Büchern gegen die ihm vorgesetzte Traditionslinie des »sozialistischen Realismus« autodidaktisch bilden.

Die widrigen Umstände der DDR-Diktatur haben ein paar literarisch bedeutende Autoren hervorgebracht, die wie Gert Neumann, Jürgen K. Hultenreich oder Ulrich Schacht durchaus neben Wolfgang Hilbig bestehen können; doch alle eint, daß sie DDR-Schriftsteller nie gewesen sind. Hilbig war den meisten in seinem Pessimismus, nein, in seiner realistischen Sicht der Dinge einfach voraus. Außerhalb seines kleinen Freundeskreises genoß Hilbig keine Anerkennung, obwohl alle von Anfang an ins Visier der Stasi geraten waren. In Hilbigs Roman *Eine Übertragung* heißt es: »Ein Hohn, der jeder Beschreibung spottet, lag in dem Umstand, daß ich zum ersten Mal in meiner Laufbahn aus dem Munde eines Sicherheitsdienstoffiziers – bei der Rückgabe meiner Papiere – einen Satz hörte, von dem ich mich geschmeichelt fühlte: Sie sind ja wirklich ein talentierter Lyriker ..., während ich bis dahin von keinem kompetenten Menschen aus dem ganzen Literaturbetrieb der Republik je ähnliches, höchstens das Gegenteil, gesagt bekam.«

Es klingt wie ein Witz der Geschichte: Hilbig wird nach seinem Tod zu einem »der gewaltigsten Meister der deutschen Sprache der Gegenwart« erklärt, »der eine wahrhaft existentielle Literatur in den letzten zwei, drei Jahrzehnten geschaffen hat, wie es sie vergleichbar gar nicht gab«, verkündet Jörg Bong (*Spiegel online*, 2. Juni 2007), für manche Kritiker sei er der »vermutlich letzte große deutsche Dichter«. Helmut Böttiger schreibt in der SZ (4. Juni 2007): »Dieser Dichter lebt durch seine Texte. Er ist kein Mann fürs Fernsehen, für Podien, für Talkshows und Interviews, seine Kraft liegt einzig und allein

in seiner Sprache. Hilbig ist ein Dichter, der noch vor den Medien kam und nicht mit ihnen kompatibel ist.«

Hilbigs prägende Erfahrung blieb der Zwiespalt seiner Doppelsexistenz als Arbeiter und Schriftsteller. Ulf Heise in der *Leipziger Volkszeitung* (4. Juni 2007): »Hilbig kostete diese Existenz mit all ihren Trostlosigkeiten aus. Der gelernte Bohrwerksdreher führte ein klassisches Doppelleben, und diese zweispurige Existenz drohte ihn seelisch zu zerfressen. Im Geheimen trieb er die ›Schwarzarbeit des Schreibens‹ voran.« Neben seiner Heizertätigkeit, wo er »volkseigene« Fabriköfen mit staubiger Braunkohle zu füttern hatte, nahm er sich die Zeit, »Wörter in eine ungeheure leere Halle des Schweigens zu schaufeln«. Doch schon 1967 äußerte er in einem Gedicht klar und deutlich: »ihr habt mir ein Bein gestellt ich war / der berauschteste von allen nun irre ich / im trüben gestrüpp fremder gelände und treib / an euch vorbei«.

War Hilbig besessen? Von der Literatur von früher Kindheit an. Da unterhielt er seine Klassenkameraden mit selbstverfaßten Räuberpistolen im Stile Karl Mays, der nach dem Kriege genauso verboten war wie ein Großteil der modernen Weltliteratur, die als »spätbürgerliche Dekadenz« abgestempelt wurde. Später kam die Besessenheit vom Alkohol dazu. Davon legt sein Roman *Das Provisorium* Rechenschaft ab.

Obwohl sein Talent vom Ministerium für Staatssicherheit rechtzeitig erkannt worden war, konnte er als lupenreiner Arbeiter mit proletarischem Stammesbaum im roten Sozialismus weder studieren, noch durften seine Bücher veröffentlicht werden, mit Ausnahme des Reclam-Bandes *stimme stimme* (1983), das einige bereits im Westen veröffentlichte Gedichte nur verstümmelt wiedergab. Diese Veröffentlichung wurde durch wichtige Fürsprecher erzwungen, allen voran Franz Fühmann, als Hilbig den literarischen Durchbruch in allen anderen deutschsprachigen Ländern längst geschafft hatte. Daß jedoch sogar Auto-

ren von gewissem Format wie Stephan Heym, Volker Braun oder Christa Wolf die DDR und einen Sozialismus retten wollten, »der dieses Wort nicht zur Karikatur macht«, das zeigt den tragisch zu nennenden Grad verkümmerter Wahrnehmung und geistiger Verblendung an.

Hilbig konnte nur bitter lachen über solche Utopiker, die mit Terror das Paradies auf Erden errichten wollten. Nicht weil er ein Prophet des Niedergangs sein wollte, sondern weil er näher an der Wirklichkeit ausharren mußte und mit seinen acht Schuljahren zum Glück nicht allzu verbildet war. Deshalb verstand er es intuitiv, die erfahrbare Welt um ihn herum als eine morbide, ja sterbende zu beobachten, längst bevor die Umweltschützer des Sterbens der Wälder im Erzgebirge gewahr wurden und die Losung auftauchte »Ruinen schaffen ohne Waffen«. Insofern lief seine Entwicklung tatsächlich abseits vom Diskurs der Fortschrittsvertreter. Nicht um die anmaßende Wahrheit ging es ihm, sondern um strikte Wahrnehmung.

In *Das Provisorium* heißt es, rückblickend auf die DDR: »Dieses Land da drüben hatte seine Zeit geschluckt! Dieser Vorhof der Realität. Dieses Land, tiefend von Schwachsinn, verkrüppelt vor Alter, zermürbt und verheizt von Verschleiß und übelriechend wie eine Mistgrube, dieses Land hatte ihn mit Vergängnis gefüttert und seine Reflexe gelähmt, es hatte ihm die Lust aus den Adern gesogen; dort war sein Gehirn verkalkt, wie die Mechanik einer alten sklerotischen Waschmaschine. Er war diesem Land zu spät entwichen«.

Als ich Hilbig in der aufgehenden Hoffnungssonne des Prager Frühlings 1968 in Leipzig kennenlernte, war ich gerade aus dem Leipziger Literaturinstitut hinausgeworfen worden. Unser erster Spaziergang durch Leipzigs Innenstadt wurde bereits durch Dutzende konspirativ aufgenommene Fotos aus der Knieperspektive der Staatssicherheit dokumentiert. Bald darauf gründeten wir im Keller eines Abrißhauses in der Jung-

hanßstraße 4 eine kleine Künstlergruppe. In diesem Kreis wollten wir uns gegenseitig beistehen.

Nach dem Zusammenbruch der DDR suchte der seit 1985 mit einem DDR-Reisepaß im Westen lebende Hilbig die damals schon fast verfallene Stätte unserer Jugend in der Junghanßstraße auf. In seiner Erzählung *Versuch über Katzen* schreibt er: »Nein, es gab keine Spur mehr von uns, nicht das geringste Anzeichen jenes berühmten Widerstands: er war eine Zeiterscheinung gewesen, und als die Zeit den Räumen entglitten war, hatte sie auch den Widerstand getilgt. Mit seltsam erloschenen Gefühlen blickte ich um mich: es war keine Trauer in mir hervorzurufen.«

Ich erinnere mich an lange Debatten im Frühjahr 1968, als Hilbig in einem »Zirkel schreibender Arbeiter« in einem ungewohnt heiteren Gedicht allen Menschen »für einen neuen anfang ein gutes ende dazu / noch einen roten i-punkt auf jedes wort sowie für alle einen eiffelturm und einen fingerhut« wünschte. Anschließend sollte er unbedingt erklären, wie das wohl gemeint sei mit dem guten Ende für einen neuen anfang, denn der »neue anfang« sei schließlich ein Synonym des Aufbaus unseres neuen Deutschland auf dem Gebiet der DDR. Und wie könne man in diesem Zusammenhang überhaupt ein Ende in Erwägung ziehen? Und was sollte der »Pariser Eiffelturm«? Ja, eben! Darauf würde schließlich alles hinauslaufen: auf die Anbetung westlicher Symbole. Hilbig saß steif und stiernackig da; er wirkte unbeholfen oder wollte so wirken, so daß man ihm schließlich aus Mitleid heraus weiterhin bescheinigte, ihn trotz alledem noch für entwicklungsfähig zu halten. Auf diesem Niveau lief also die Talentförderung in dem von Manfred Künn (IM »Frank«) geleiteten Literaturzirkel ab.

Im Juni 1968 fand eine unangemeldete Lesung auf einem mitten auf dem Leipziger Stausee geankerten Motorboot statt. Zum Star dieser nächtlichen Veranstaltung unter annähernd dreißig Zuhö-

ern wurde Hilbig. Der Magdeburger Dompredigersohn Odwin Quast, der selber nicht einmal an der »Riverboat-party« teilgenommen hatte, berichtete darüber unter gleich zwei Decknamen: »Den größten Raum der Diskussion nahmen die Gedichte Wolfgang Hilbigs ein, die mir zum größten Teil bekannt sind. Die zahlreichen Gedichte Hilbigs haben fast durchgehend den gleichen Inhalt: das nicht Zurechtkommen in dieser Gesellschaft, das sich ausgestoßen fühlen. Daraus resultieren dann verallgemeinerte Angriffe gegen diesen Staat, seine Gesellschaftsordnung und seine Menschen ... Ein Grundthema seiner Lyrik ist die Deutschlandproblematik ausgehend von einem imaginären Deutschland, wobei er die tatsächlichen Grenzverhältnisse mutwillig mißachtet.«

Karl Corino besuchte Hilbig in Leipzig und stellte den Kontakt zum S. Fischer-Verlag her. Doch nun versuchte die SED, Hilbig mit Hilfe ihrer Stasi- und Staatsdiener wegen »Rowdytums« aus dem Verkehr zu ziehen. Als ich im Westen davon erfuhr, machten Corino und ich sofort einen Beitrag im Hessischen Rundfunk über Hilbig. Er wurde, was bisher selten vorgekommen war, nach wenigen Wochen aus der Untersuchungshaft entlassen und verzog kurze Zeit darauf nach Ost-Berlin, wo es die Zeitschrift *Sinn und Form* 1980 wagte, erstmals ein paar Gedichte von ihm abzudrucken. Und Franz Fühmann, der nach vielen Irrungen zum Anstand fand, widmete Hilbig 1982 eine »Imaginäre Rede«, in der er von einer Stimme berichtete, die in sein Dasein getreten sei, »von der überwältigt man sofort weiß, daß man sie nicht mehr vergessen kann. Ein Klang, den man vorher noch nicht vernommen; Rhythmen, Bilder, Verse, Strophen; Gefüge aus Worten, die uns bestürzen ... Ein Arbeiter hat diese Zeilen geschrieben ... Er ist hier nicht anwesend. Seine Abwesenheit quält; sein Anwesendsein wird Schwierigkeit bringen: Er ist ein Dichter. Er heißt Wolfgang Hilbig.«

Hilbigs zweite eigenständige Veröf-

fentlichung nach seinem Lyrikbändchen war 1982 der Erzählband *Unterm Neomond*, der ebenfalls große Aufmerksamkeit fand. Allein die Überschriften der Rezensionen wichtiger westdeutscher Zeitungen lassen die Brisanz des Stoffes seiner Erzählungen und Offenbarungen erkennen: *Wer Heizer ist und Dichter, Plädoyer eines Heizers, Die Aufklärung des Trübsinns, Von der Sprachlosigkeit des Arbeiters, Ein DDR-Kafka probt den sprachlichen Aufstand*. Dieses Presseecho schien den noch in der DDR lebenden Hilbig zu gefährden – tatsächlich wurde er durch die überwältigende Aufmerksamkeit jedoch geschützt.

Der Erzählband enthält Arbeiten aus einem Zeitraum von zwölf Jahren, die mit *Seufzern der Freiheit* inmitten der müde machenden Welt der Arbeiter beginnen und zu einem Essay führen, der schlicht *Die Arbeiter* heißt und 1975 geschrieben wurde, und mit der 1980 verfaßten essayistischen Erzählung *Der Heizer* enden. Erbarmungslos zerstört Hilbig den Mythos von der revolutionären, fortschrittlichen und staatstragenden Arbeiterklasse. Sie ist bei Hilbig nicht in erster Linie die unterdrückte Klasse. Sie ist feige und korruptiert, macht sich mit den »Ingenieuren« – damit sind die Funktionäre gemeint – gemein gegen die »Heizer«: »Daß die Ingenieure seine Gegner sind, scheint dem Heizer unleugbar, jedes Hereinstecken ihrer Köpfe in seinen Keller beweist es ... wäre es also Kampf, was die beiden Klassen bewegt, so wäre es offenbar, daß es nur ein Mißverständnis, ein Unglück der Sprache ist, daß der Heizer den Arbeitern nicht anzugehören scheint. Wenn es also Kampf ist, es scheint Indizien dafür zu geben, so muß, auch wenn dieser Gedanke ungeheuer erscheint, zwischen Arbeitern und Ingenieuren ein Einverständnis herrschen, daß dieser Kampf besteht ... daß er aber nicht wirklich beginnt, denn es ist ein Kampf zwischen der Sprache der Ingenieure und der Sprachlosigkeit der Arbeiter.«

Als 1987 seine Erzählung *Die Weiber* erschien, war Hilbig bereits zwei Jahre

im Westen, und seit über fünf Jahren hatte er sich der Verfügbarkeit durch die »Ingenieure« entzogen. Er war freiberuflich tätig, freilich auf einem Niveau, das jedem »Arbeiter« nur ein mitleidiges Lächeln hätte abringen können. Dieter Bub beschrieb das im *Stern* (Nr. 27, 1982) so: »Hilbig besitzt weder ein Auto noch eine Stereoanlage. Einziger Luxus ist ein kleiner Schwarzweiß-Fernseher, den er oft bis zum Sendeschluß nutzt ... Der unerwartete Erfolg schreckt ihn eher, als daß er sich darüber freuen könnte. Immerhin: Als Vierzigjähriger verdient er sein Geld zum erstenmal nicht als Heizer, sondern als Schriftsteller. Ein paar hundert Mark im Monat. Mehr braucht er nicht zum Leben.«

Hilbigs Ichfigur in *Die Weiber* empfindet sich als »Höllenwesen« und glaubt, »keinen wirklichen Menschen« wahrnehmen zu können. Wer im Westen aufgewachsen ist, wird kaum verstehen, daß es gar nicht surrealistisch gemeint ist, wenn an die Blütezeit des Personenkults erinnert wird: »Und der Generalissimus Stalin hatte mich erschaffen, der Freund aller guten Menschen, ich hatte die Ehre, ihm mein Leben zu verdanken, ich gehorchte, und es war ein Weinen in der Welt, und Tränen im Gesicht meiner Mutter, als er uns verschied.«

Welche Krankheit ist es, die den Protagonisten dieser Erzählung in Situationen bringt, die zu seiner Entlassung aus einem sogenannten Frauenbetrieb führen? Daß er sich selber »in eine Krankheit zu verwandeln beginnt«, daß er Pornograph und neidisch auf alles Menschliche wird, daß er sich gar als eine »Form vernichteter Wirklichkeit« empfinden muß, daß er sich endlich »aus Liebe zu den Weibern und mit Hilfe ihres Bildes, strickstrümpfig und im Blauhemd«, dem Uniformhemd der SED-Jugend, selber kastriert? Hilbig erkennt: »Ich wuchs unter der Herrschaft von Psychopathologen auf, die den Geschlechtstrieb für abnorm erklärten ... und den Sex für kapitalistisch, schon das Wort, da es zu amerikanisch klang, war beinahe verboten.«

So gerät Hilbigs Text *Die Weiber* nicht nur zu einem Selbstporträt und zu einer Analyse seiner anerzogenen Komplexe, sondern zu einer seltenen Studie über eine reaktionäre Männergesellschaft, in der zwar über 50 Prozent der Studierenden Frauen waren, bei Fachschulen sogar 84 Prozent, jedoch nur 7,4 Prozent aller Dozenten und Professoren waren weiblichen Geschlechts. In Honeckers Politbüro gab es bekannterweise nicht eine einzige stimmberechtigte Frau. Das sollte man mit bedenken, wenn Hilbig wie nebenbei, aus der Sicht des »Heizers«, Frauen einer »volkseigenen« Pressereihalle beschreibt, die sich durch »das Gezisch der Pressen, das Stampfen der Automaten, das Heulen der Mühlen, das Knirschen der Schneidewerkzeuge, durch das gesamte, rhythmisch sich ballende und wieder spaltende Lärmgefüge« ihre »ungeschlachten zotigen Bemerkungen« zuriefen.

Wer von den im Westen bejubelten DDR-Schriftstellerinnen hat uns je etwas von der versteckten Wirklichkeit der Arbeiterinnen mitteilen wollen oder können? Hilbig wußte: »der Unterboden dieses Landes ächzte geradezu von verdrängten Beschreibungen«. Als einer der unverfügbaren Schriftsteller bekannte Hilbig, daß er immer in den Augenblicken, in denen er in sich die ungeahnte Kraft verspürte, sich selber zu untersuchen und zu erkennen, resigniert feststellen mußte, »daß mir der Staat jedes Mittel dazu aus den Händen riß, oder daß er alle diese Mittel vor mir verbarg, indem er die Nachprüfbarkeit aller Wahrscheinlichkeiten unter Verschuß hielt«. Sarkastisch tröstete er sich: »Da es hierzulande kein Unrecht gab, konnte es auch kein Recht geben«.

Fühmann bescheinigte Hilbigs Heimatstadt Meuselwitz, eine »krumme Stadt aus Dampfprohren, Ruß und gekappten Linden« zu sein, und ringsum »Abraumhalden, Gehölz und Wind«. Das liest sich fast wie ein Psychogramm

des *Weiber*-Textes. Es ist jedoch nicht so sehr die Unwirtlichkeit der vergammelten Provinzstädte, die Hilbig abstieß, sondern die »Weiber« stießen ihn ab, das Unliebsame der im Sozialismus schufenden Frauen, die zwar noch längst nicht das Elend der sowjetischen Erbauerinnen des Kommunismus erreichten, die aber in der DDR immerhin 91,3 Prozent des weiblichen Bevölkerungsteils ausmachten, was Weltrekord sein dürfte. Natürlich gab es frauengerechte und sinnvolle Berufe, aber eben auch viele Arbeitsplätze in elenden »Knochenbuden«, wo man im Dreischichtsystem, also rund um die Uhr, arbeitete und wo Hilbig erkennen konnte, »daß die Oberarme der Frauen zu Eisen erstarrt waren, daß sich ihre Schultermuskeln, Schulterblätter und Schlüsselbeine zu einer hartgepanzerten Form vereint hatten«.

Marx erkannte im 19. Jahrhundert, daß das häßlichste Maschinenteil in der Produktion der ausgebeutete Mensch ist. Kampf und Arbeit hießen die Schlüsselworte auch im zweiten deutschen Unrechtssystem, und Hilbig »wuchs zwischen Mauern auf, die vom Dröhnen beider Vokale dieses Worts widerhallten«. Die anderen Vokabeln nach dem Kriege bis weit in die fünfziger Jahre hinein, die zumeist hinter vorgehaltener Hand gesprochen wurden, hießen »abgeholt« und »abgehauen«.

Von Hilbig gibt es bis auf die peinliche Ausnahme seiner Dankesrede auf den Lessingpreis, die das *Neue Deutschland* abdruckte, kaum politisch vordergründige Texte, doch sein ganzes Werk ist ein Politikum, allein schon deshalb, weil es einem »Schwarzarbeiter des Schreibens« gelang, die gebildeten Moralisten und Gutmenschen zu beschämen. Womit? Hielt er ihnen einen Spiegel vor? Nein, er bot eher »Verhüllung«, wie er eins seiner Gedichte benannte. In einem anderen heißt es: »ich wünschte es fiele in jeden eurer spiegel / ein hauch den ihr nicht zu benennen wüßtet«.